



Niemand trägt daran schuld, dass die Feier zu Herbert Zemans 80. Geburtstag, die eigentlich zunächst am 28. Juli 2020, sodann am 22. September 2020, dann am 11. Mai 2021 in München stattfinden sollte, erst am 29. März 2022 begangen werden konnte; die von Corona geplagten Zeiten ließen uns in der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste keine andere Wahl, und selbst dieser Termin war keineswegs unangefochten. Aber nun hatte es geklappt und wir fanden uns in München ein, um einen wirklich großen Mann mit diesem Festvortrag zu ehren.

Mit Dichtung und Musik die Welt erkunden: Herbert Zeman

von Günter Schnitzler

Dass diese Feier in der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste stattfindet, hat den besonderen Grund, dass der Jubilar Präsident der Akademie war und zudem immer wieder, vor, während und auch nach der Präsidentschaft, Anregungen für weitere Tätigkeitsfelder der Akademie gegeben hat. Ich darf nur ganz kurz an die großartige neue Biographie des väterlicherseits aus Mährisch-Schlesien stammenden Johann Nepomuk Nestroy erinnern, in der Zeman präzise die Tätigkeit des Künstlers Nestroy als Schauspieler an Theatern in Brünn 1826 beschreibt und analysiert. Wir wissen auch von seinen forschersichen Bemühungen um den großen an der Prager deutschen Universität tätigen Gelehrten August Sauer, der schon 1920 „Eine Deutsche Akademie der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik“ forderte. Zeman hat zudem gerade in den letzten Jahren verstärkt auf die Stadt Reichenberg in Böhmen sein Interesse gelenkt und Reichenberg im Horizont des dort tätigen berühmten Kammersängers Julius Patzak erforscht. Und in seinen großen, zum Teil vielbändigen Werken wie dem „Bibliographischen Lexikon der Literatur Österreichs“, der „Geschichte der deutschen Literatur in den österreichischen und böhmischen Ländern“ und der einbändigen, in zweiter Auflage vorliegenden, sehr erfolgreichen „Geschichte der österreichischen Literatur“, spielen die böhmische und mährische Literatur eine gewichtige Rolle, etwa Charles Sealsfield, alias Carl Postl, der aus Znaim in Mähren stammt.

Natürlich ist der Wirkkreis des Jubilars nicht darauf eingeschränkt – und das kann jederzeit in der vorzüglichen Schrift unseres Mitglieds Oliver Jahraus, „Gibt es eine österreichische Literatur? Herbert Zeman zum 75. Geburtstag“, nachgelesen werden, die 2016 als Band 35 unserer „Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste zu München“ erschienen ist.



Herbert Zeman, geb. 1940 in Pernitz in Niederösterreich, war Vorstand des Instituts für Germanistik der Universität Wien und ist Präsident der Österreichischen Goethe-Gesellschaft.

Angesichts des unglaublichen Lebenswerkes wäre es sicherlich sinnlos, hier die Liste von etwa 400 Publikationen zu präsentieren, die Herbert Zeman verfasst hat. Diese auf eine enorm harte Arbeitsleistung weisende Produktivität passt irgendwie gar nicht zu dem, was man von unserem Jubilar zunächst wahrnimmt: Sein Wiener Charme, seine Eleganz und ja, sogar Lockerheit, scheint in diametralem Gegensatz zu seinem ungeheuren Arbeitsethos zu stehen. Aber genau diese beiden Dinge: knochenharte Arbeit und liberal-offene Lebenslust gehen bei ihm eine Synthese ein, die nicht wenig zu seinem überragenden Erfolg beigetragen hat.

Eine beispiellose Forschungsbreite

Sieht man sich die Themen und natürlich die Schriften selbst an, zu und in denen sich Herbert Zeman geäußert hat, dann wird sofort klar, dass etwa dasjenige, was man bei den meisten Fachkollegen konzederen muss, hier schlicht fehlschlägt: Herr X und Frau Y sind Spezialisten >>>



für das 19. Jahrhundert – oder so ähnlich. Das geht hier nicht: Sobald man sagt, Zeman habe sich besonders ertragreich mit der österreichischen Literatur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert auseinandergesetzt, dann erkennt man sofort, dass das eine verfälschende Aussage ist, denn er hat genauso produktiv die gesamte Goethezeit und das 19. und 20. Jahrhundert behandelt, und auch die intermedialen Beziehungen zwischen Literatur, Musik, Szene, bildender und Volkskunst sind von ihm innovativ untersucht worden. (Gerade auf die Beziehung Dichtung und Musik gehe ich später noch genauer ein). Ein solch umfassender Forschungsbereich ist wirklich ungewöhnlich, und ich wüsste kaum jemanden in der Welt, der da mithalten kann – zumal der Forschungsgegenstand noch durch das Mittelalter und sogar die Antike zu erweitern ist.

Angesichts dieser Forschungsleistungen und auch jener „unmöglichen Synthese“ von Charme und Knochenarbeit ist es natürlich kein Wunder, dass Herbert Zeman immer wieder von bedeutenden ausländischen Universitäten zu Gastprofessuren eingeladen wurde, ob nach Stanford und Ann Arbor in den Vereinigten Staaten, nach Cordoba in Argentinien, ob nach Rom oder Kairo – oder sagen wir es in den knappen Worten eines Klappentextes seiner Bücher: Er, Herbert Zeman, hat in allen Kontinenten der Erde gelehrt. Diese vom Jubilar ausgehende Attraktivität wird nicht nur von seiner wissenschaftlichen Exzellenz gefördert, sondern auch von seiner unvergleichlichen Gabe der Vermittlung, er vermag selbst schwierigste Zusammenhänge spannend und erhellend darzustellen.

Damit nun komme ich auf die Verbindung Herbert Zemans aus Wien mit Freiburg im Breisgau zu sprechen – sie hat natürlich einen historischen Hintergrund: Freiburg war bis zum Pressburger Frieden 1805 die Hauptstadt Vorderösterreichs, und noch beim Wiener Kongress 1815 versuchte eine Delegation aus dem Breisgau zu erreichen, dass dieser Breisgau mit Freiburg bei Österreich verbleibe. Der gute Ruf Österreichs in Freiburg ist bis heute ungebrochen, unsere Albert-Ludwigs-Universität erinnert schon mit dem Namen an die österreichischen Förderer, das Stadtwappen enthält noch einen österreichischen Teil, und ich bin mir ziemlich sicher, dass es in Deutschland keine andere Großstadt gibt (Freiburg hat immerhin mittlerweile 250.000 Einwohner), deren Hauptstraße im Zentrum „Kaiser Joseph-Straße“ heißt. Es kann deshalb nicht verwundern, dass mein verehrter Lehrer Gerhart Baumann 1989/1990 nach der politischen Wende im Streit darum, ob nun Bonn Hauptstadt bleiben oder Berlin dies werden sollte, nur verwundert sagte, „den Streit versteh’ ich nicht, kann doch nur Wien werden“.

Und eben durch die Vermittlung meines Lehrers Gerhart

Baumann, der unseren Jubilar sehr gut kannte und schätzte, lernten Herbert Zeman und ich uns kennen. Übrigens war dieser Gerhart Baumann ein enger Freund des Dichtersohnes Heinrich Schnitzler, der deshalb das Schnitzler-Archiv nach Freiburg gab und es Gerhart Baumann schenkte. Ich kann mich noch sehr gut an die Verleihung der Ehrendoktorwürde wegen dieser großzügigen Gabe an Heinrich Schnitzler in den 1970er-Jahren erinnern, die dem Geehrten Heinrich Schnitzler die Gelegenheit gab, aus dem damals noch unveröffentlichten Briefwechsel zwischen Arthur Schnitzler und Olga Waissnix in verteilten Rollen mit Vilma Degischer zu lesen.

Brillanter Vortragender und vielfach Geehrter

Herbert Zeman kam damals durch die Initiative von Gerhart Baumann öfter zu brillanten Vorträgen nach Freiburg, wurde bei uns ein bevorzugter Gastwissenschaftler, was ich nach 1999, nun selbst als Leiter des Freiburger Studium generale, noch intensivierete. Zeman war eine sichere Bank, glänzende Vorträge, volles Haus, Begeisterung. Wie bekannt Herbert Zeman in Wien war und ist, eine Institution, konnte man auch in Freiburg hautnah spüren. Ich werde niemals vergessen, dass bei den berühmten Albert-Konzerten in Freiburg, die von Dr. Hotaki, einem Schüler von mir, geleitet werden, am 13. April 2016 die Wiener Philharmoniker unter Gustavo Dudamel gastierten. Großer Erfolg, wunderbares Konzert, ich war mir zwar nicht sicher, ob das Orchester nicht auch ohne den Dirigenten genau so phantastisch gespielt hätte ... Der Veranstalter hatte meine Frau und mich anschließend zum Essen mit dem Dirigenten, einigen Musikern des Orchesters und dessen Sprecher in Freiburg eingeladen; wir kamen auf die guten Beziehungen Freiburg – Wien zu sprechen, ich erwähnte den Kollegen Herbert Zeman, und der Orchestersprecher sagte: „Ja klar, den Herbert kennt doch jeder, und ich bin ein alter Freund von ihm.“

Auch das sei zusätzlich zumindest erwähnt, weil es zum Gesamtbild unseres Jubilars zählt: Auf Herbert Zeman ist eine nicht mehr wirklich überschaubare Zahl von Preisen und Ehrenämtern geradezu heruntergeprasselt: Mitglied des Senats der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, Präsident der Österreichischen Goethegesellschaft, Mitglied des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Präsident der Gesellschaft für Österreichische Kulturgeschichte, Träger des österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, das große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland – auf die Präsidentschaft unserer Sudetendeutschen Akademie hatte ich schon hingewiesen, und hier höre ich angesichts der Fülle weiterer Auszeichnungen auf ...



Nur die Sänfte hat gefehlt

So sehr ich auch das Verschieben der Feier bedaure, so angenehm ist dieses doch im Blick auf das Thema meiner Laudatio: „Mit Dichtung und Musik die Welt erkunden“. In diesen eindreiviertel Jahren seit dem ursprünglich geplanten Termin ist nämlich etwas geschehen, das in der tatsächlichen Geburtstagsnähe noch nicht absehbar war:

Herbert Zeman wurden zu seinen runden Geburtstagen mehrere Festschriften zugeeignet, die ihm in festlichem Rahmen in Wien übergeben wurden – so auch zu seinem 70. Geburtstag. Das war keine der im Rahmen der Universität üblichen Feiern, die Abfolge und das Ambiente erinnerten eher an einen Staatsempfang – es waren also unglaubliche Zeichen der Anerkennung und Verehrung, die Herbert Zeman als einer besonderen Institution in Wien zuteilwurden. Es war auch keineswegs nur die illustre Schar von Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt, die den Jubilar feierten, sondern auch das in Wien ja nun wirklich repräsentativ vertretene Weltkünstlertum, etwa von vielen Mitgliedern der dortigen Philharmoniker, von großen Instrumentalisten und Sängerinnen und Sängern wie Thomas Hampson, aber auch Vertretern anderer bedeutsamer Institutionen wie etwa Kirche und Staat. Ich vergesse niemals, dass mir ein Kollege unmittelbar vor Beginn der Feierlichkeiten zuflüsterte: „Jetzt tragen sie ihn auf einer Sänfte herein!“ Dazu kam es zwar nicht, aber es hätte niemanden gewundert ...

Die zum 70. Geburtstag erschienene Festschrift für Herbert Zeman „Literatur – Geschichte – Österreich“, umfasst allein ohne die zehn Jahre zuvor vorgelegte Festschrift 656 Druckseiten, und in ihr sind alle Weggefährten, nahestehende Kollegen und Schüler des Jubilars mit erhellenden wissenschaftlichen Beiträgen vertreten.

900 Seiten zum Achtziger

Nun sollte es beim 80. Geburtstag nicht langweilig werden, also haben wir uns etwas anderes gemeinsam überlegt: Mich persönlich hat immer geärgert, dass die vielen, beinahe unzählbaren kleinen Texte Herbert Zemans über Musik, über Opern, über Inszenierungen oder auch über Publikationen im Felde von Dichtung und Musik zwar in Wien etwa in Programmheften des Musikvereins oder in wissenschaftlichen Tagungszusammenfassungen erschienen waren, aber wegen des Publikationsortes vorzüglich nur in Wien registriert werden konnten. Zuweilen schickte mir Herbert Zeman eine Kopie von einem seiner kleinen Texte – aber das machte bei mir den Ärger nur größer, dass ich die anderen nicht erhalten hatte. Es lag also nahe, einmal alle Texte Zemans zum Problemfeld Dichtung und Musik zu sammeln und diese als

ein Compendium herauszugeben – eine Art Festschrift zu seinem 80. Geburtstag, die deshalb besonders interessant zu werden versprach, weil sie den umfassenden interdisziplinären Komplex dieser beiden Künste in ihren Wechselwirkungen aus der Feder eines besonderen Kenners vorzustellen vermochte. So weit, so gut, sage ich heute noch, und auch die Praktikabilität schien ja gesichert, die Texte lagen schon vor, sodass vom Beginn der Planung an, das war im Sommer 2019, eigentlich auch für den Verlag genug Zeit blieb, das geplante Buch pünktlich zum 80. Geburtstag am 4. Juni 2020 vorzulegen. Ich könnte jetzt mit der gerne herbeigezogenen Entschuldigung „Corona“ dienen, um zu begründen, weshalb das Werk bis jetzt noch nicht erschienen ist. Aber, ganz ehrlich: Corona hat in der Situation eher geholfen, dass das Buch jetzt unmittelbar vor dem Druck steht. Wenn Sie jetzt Wieso und Warum fragen – dann kennen Sie Herbert Zeman schlecht! Zwar kamen anfänglich ein paar Kopien von kleinen Aufsätzen, damals eben für den Musikverein oder für eine Musikzeitschrift gedruckt, aber allein der optische Eindruck machte klar: Hier will der Autor keinen bloßen Nachdruck! Sein Qualitätsbewusstsein ließ das nicht zu, er verbesserte, ergänzte, schrieb um, und – Sie ahnen es – nach einer gewissen Zeit kamen völlig neugeschriebene Texte, und zwar auch solche, die sich Fragen widmeten, zu denen sich Herbert Zeman zumindest schriftlich zuvor nie geäußert hatte. Ganz kurz gesagt: Er hat in der Zeit vom Sommer 2019 bis vor circa 14 Tagen ein völlig neues Buch geschrieben – zur Freude von uns allen sehr interessiert darauf Wartenden, zum Schrecken des Verlages, der doch eigentlich nur einen Nachdruck von Texten am 4. Juni 2020 vorlegen wollte. Ohne die Homeoffice-Verpflichtung durch „Corona“ wäre das Herbert Zeman zeitlich niemals möglich geworden.

Über dieses unmittelbar vor dem Druck stehende Werk, das nur den geringen Umfang von über 900 Seiten hat, und dessen wissenschaftliche, zweifellos ungemein innovative Intention möchte ich im Blick auf dessen Verfasser ein paar Worte sagen.

Interpretation von Kunst durch Kunst

Herbert Zeman schließt mit seinem Buch eine schon sehr lange beklagte Lücke, nämlich aus dem primären Blick des Literaturwissenschaftlers eine Kulturgeschichte der Beziehung Text – Musik zu entwerfen. Opern- oder Kunstliedgeschichten aus musikwissenschaftlicher Perspektive gibt es genug, aber die Texte, also Libretti und vertonte Lyrik, bilden bei diesen Betrachtungen stets etwas beinahe zu Vernachlässigendes – Ausnahme natürlich Lieder zu bedeutender Lyrik eines Goethe, Schiller, Heine, Mörike, Eichendorff oder Trakl; bei Libretti, Operntexten, schaut man höchstens genauer auf solche von Da Ponte, Richard Wagner oder Hugo >>>



von Hofmannsthal. Ansonsten aber hat bei Generationen von Musik- wie Literaturwissenschaftlern das Libretto den schlechten Ruf, ein heruntergekommenes Drama zu sein. Und selbst viele Musikwissenschaftler und merkwürdigerweise auch Komponisten wie etwa Pierre Boulez sehen in der im Lied vertonten Lyrik nichts Wichtiges für das Kunstlied, daher etwa der grundfalsche Satz von Boulez: Wenn man ein Gedicht richtig verstehen will, muss man es alleine lesen, nicht als Lied, mit Musik also, analysieren. Diese irrige Überzeugung vergisst die Grundtatsache, dass jeder Komponist zu dem Gedicht, das er vertont, eine bewusste Beziehung in der Vertonung aufbaut, den Text mit seinem Medium interpretiert. Das wusste der bedeutende Musikwissenschaftler Hans Heinrich Eggebrecht schon sehr genau, der zu Recht sagte: Jedes Kunstlied ist Interpretation von Kunst durch Kunst.

Und genau das – dass selbst die Vertonung eines ganz schwachen lyrischen Textes immer eine eindeutige Bezugnahme möglicherweise bedeutender Musik zu eben diesem unbedeutenden Text umfasst – ist in der interdisziplinären Forschung zu Dichtung und Musik ebenso vernachlässigt worden wie die genauere Betrachtung auch solcher Libretti, die eben nicht von Da Ponte oder Hofmannsthal stammen.

Dieses Außerachtlassen all der vielleicht auch weniger bedeutenden Lyrik, die zu Vertonungen Anlass gaben, ebenso wie die Verachtung der Libretti etwa in Opern, die nicht von Mozart oder Richard Strauss stammen, hat zu einem Forschungsdesiderat geführt, zu einer sehr großen Lücke gerade in der Erkenntnis der Liedvertonungs- wie Operngeschichte. Und genau an dieser Stelle setzt Herbert Zeman mit seinem großen Werk an, und es gelingt ihm vorbildlich, auf diesem Wege zu begründen, warum etwa Schubert oder auch Beethoven eine Fülle von gewiss wenig großartiger Lyrik vertont vorgelegt haben: In diesen Vertonungen etwa von Gedichten des Freundes Schöber durch Schubert wird eine ethische Komponente sichtbar und in der Vertonung verfolgt, die im Gedicht angelegt ist. Und das wiederum hat mit epochalen Zuschreibungen zu tun, mit geistigen, denkerischen Einschätzungen, die eine Epoche wie etwa den Idealismus, die Klassik oder Romantik wie die Biedermeierzeit charakterisieren – und natürlich auch politische Einschätzungen sinnfällig werden lassen.

Anders, genereller gesagt: Herbert Zeman untersucht auch die bisher wenig beachteten Texte genauer, die die Musik vertont hat, und dabei wird natürlich überzeugend deutlich, was denn die Musik gerade bei der Vertonung dieses Gedichtes oder dieses Librettos intendiert hat und in welchem kulturgeschichtlichen Kontext – Entwicklungsgang, Bannbruch oder Rückschritt – diese Textwahl und damit,

wegen der unauflösbaren intermedialen Bezüglichkeit also, der Standort der Musik zu sehen ist.

Dass diese Grundtendenz, epochale Wesenszüge in der Analyse von Texten und der sie wechselwirkend interpretierenden Musik als Leitlinien einzusetzen, neben den bedeutenden kulturhistorischen neuen Einsichten auch und gerade in exemplarischen Analysen einzelner Kooperationen zwischen Autoren und Komponisten zu wirklich aufsehenerregenden Erkenntnissen führen können, mögen Ihnen ganz kurz zwei Beispiele belegen: Einmal geht's um Joseph Haydn, sodann um Hugo von Hofmannsthal.

Erstaunliche Synergie-Effekte

Herbert Zeman hatte schon vorher vereinzelt Studien zu Haydn und dessen Zusammenarbeit mit Gottfried van Swieten in den großen Oratorien *Die Schöpfung* und *Die Jahreszeiten* vorgelegt. Bereits in diesen Aufsätzen leitete Zeman her, dass Haydns Weltanschauung durch den Deismus geprägt sei. Diese wirklich umwälzende Einsicht wurde in der Musikwissenschaft, die etwas weniger im Bereich der denkerischen Zusammenhänge arbeitet als die Literatur- und Kulturwissenschaft, entweder ignoriert oder ohne Gegenargumente abgelehnt. Das wird den traditionellen Musikologen künftig nach Erscheinen des neuen Buches von Zeman nicht mehr gelingen, denn hier wird akribisch genau gerade in der Art der Wechselwirkung zwischen dem Text van Swietens und der Musik Haydns nachgewiesen, dass Haydn ohne jeden Zweifel dem Deismus anhing. Auf die Reaktionen der Fachkollegen bin ich gespannt.

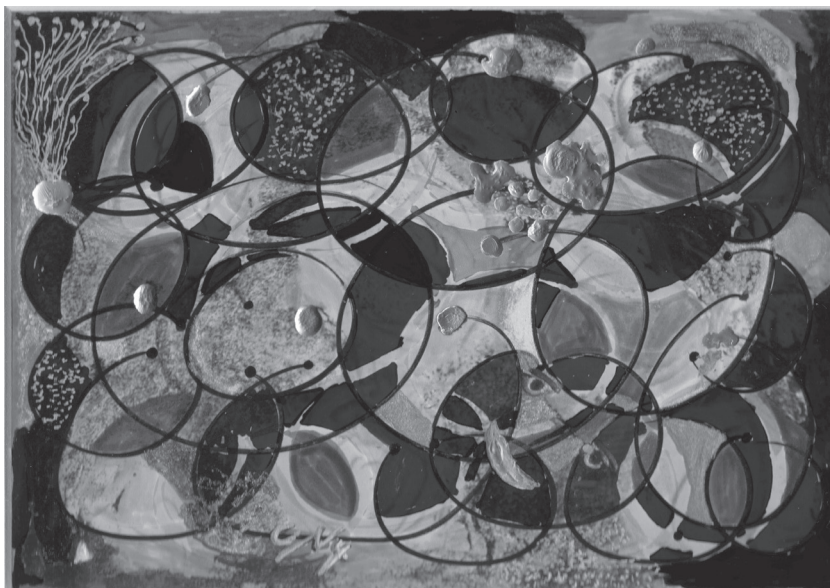
Dann das Beispiel Hofmannsthal/Strauss. Zeman geht, ohne umfänglich über die Wesenszüge der lange verachteten Gattung Libretto Rechenschaft abzulegen, von vornherein von den nicht zu leugnenden Vorzügen des Librettos etwa gegenüber dem Drama aus: Das Libretto muss dem Verstehenkönnen des gesungenen Wortes, das eben schlechter verstanden wird als das gesprochene, zuarbeiten. Die Musik muss sich auf den Operntext verlassen können, dass dieser ihr eine zuverlässige Basis wortloser Mitteilungen in der Schwesterkunst ermöglicht. Daher muss der Operntext Möglichkeiten für die Musik bieten, etwa dramatische Zuspitzungen und lyrische Emotionsverdichtungen musikalisch so überzeugend wie mitreißend vorzustellen, dass der Opernbesucher auch ohne den genauen Wortlaut zu verstehen, recht genau instruiert und emotional vom Bühnengeschehen angesprochen werden kann. Anders gesagt: Der Operntext muss der Musik in besonderer Weise ermöglichen, zu jener mit der Musik dann im Verein mit dem Text erreichbaren und erreichten Verdichtung der Emotionslagen wie auch der nonverbalen



Mitteilungsmöglichkeit zu gelangen. Außerdem ist das Libretto, anders als das Sprechdrama, auch die mögliche Kunst der Parallelcharakterisierungen, d. h. es gibt Duette, Terzette und mehr; das Libretto der Oper kann also gleichzeitig das Singen mehrerer Gestalten zu gleicher Zeit mit je der Person angepasster Aussage oder Emotion ermöglichen – ein Vorzug, den das Sprechtheater niemals erreicht – außer vielleicht im absurden Theater. In der Oper als der Gattung doppelter Fiktionalität ist dies sehr bedeutsam: Denken Sie etwa an die berühmte *Scena ultima* in Mozarts *Don Giovanni*, in der am Ende nach dem Tod des Don Giovanni alle Übriggebliebenen, nun jeweils ihres Lebensmittelpunkts beraubt, nämlich Don Giovanni, orientierungslos übriggeblieben sind, aber in gemeinsam gestalteter, simultan erklingender Musik jeder einen völlig anderen Text singt und sich so in seiner Eigenart charakterisiert. Und genau das ist der völlig überzeugende Ausgangspunkt von Zeman in seiner Bewertung und Beurteilung der zweifellos keineswegs seltenen Differenzen zwischen dem andererseits nach Da Ponte/Mozart wohl bedeutendsten Opern-Duo überhaupt: Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss. Es wird sicherlich manche Germanisten bei der Lektüre des neuen Zeman-Buches ärgern, wenn der zu Recht hochgeschätzte Hofmannsthal in den Augen Zemans beinahe immer in seinen häufigen, sicherlich produktiven Auseinandersetzungen mit Strauss Unrecht hat. Strauss hatte zweifellos einen ausgeprägteren Sinn für die Dramaturgie, die Konstellationen, Konfigurationen und Spannungserregung als der dennoch geniale Librettist Hofmannsthal. Die so sensiblen Germanisten haben früher wie von selbst stets Hofmannsthal Recht gegeben, weil doch der bayrische Richard Strauss zuweilen so hemdsärmelig daherkam und zudem noch sehr gerne Karten spielte. Das war ihnen gegenüber dem feinsinnigen Hofmannsthal zu grob, und alleine schon deswegen gab man dem Dichter zumeist recht – und genau das ist falsch, zeigt ungemein überzeugend Herbert Zeman, für den Strauss zumindest oft die Aufgaben des Librettos besser beurteilen konnte als der Librettist selbst.

Die Botschaft des Wortes in der Musik

Und dann gestatten Sie mir bitte noch einen Hinweis auf den ganzen in diesem Buch dargestellten Themenbereich. Um es etwas ungeschützt und geradeheraus zu sagen: Ich behaupte, dass es keinen Germanisten oder Kulturwissenschaftler auf der Welt gibt, der einen solch umfassenden Blick richten kann auf „Die Botschaft des Wortes in der Musik. Ein Buch des Friedens“ (so der überzeugende Titel mit Untertitel, der unsere fürchterliche Zeit trifft). Ungemein kenntnisreich und überzeugend stellt der Autor dieses vorhin erläuterte



Christine Nyirady: *Goldsuche* (auch in Dichtung und Musik ...). Mischtechnik

intermediale Wechselspiel der beiden Künste vor, und zwar beginnend mit dem Weg vom mythischen Bild zur künstlerischen Gestaltungsmöglichkeit, also beginnend mit der Antike; sodann folgen die mittelalterlichen Besonderheiten etwa des Minnesangs, das geistliche Schauspiel, der Meistersang bis hin zum mittellateinischen Gesang. Es folgen die neulateinische Dichtung und die Musikkultur des Humanismus, sodann das deutschsprachige frühneuzeitliche Kunstlied, die Renaissance-Spuren, das geistliche Lied und die gesamte Entwicklung Text-Musik im Barockzeitalter. Bachs grandioses Oratorienwerk wird unter besonderer Berücksichtigung der Texte untersucht, und die Entdeckung Händels durch Herder gerät in den Mittelpunkt – das sind dann bis hierher schon circa 300 Seiten.

Dann geht's mit der Aufklärung los, mit der eigentlich so mancher Germanist erst gerne beginnt. Unter diesem bedeutsamen epochecharakterisierenden Titel mit allen Folgen für das Denken und die Künste behandelt Herbert Zeman zunächst den schon erwähnten Haydn, dann die großen Opern und Lieder Mozarts. Mit der ausführlichen Darstellung Beethovens in seinen Textvertonungen kommt dann der Geist des literarischen Weimar ermunternd und differenzierend in das Denken der Aufklärung – und genau aus diesen Zusammenhängen zieht Zeman die entscheidenden Argumente für seine Interpretation des großen Beethoven und natürlich auch Schuberts und Goethes selbst in dessen Wirkungen auf die Musik. Damit kommen wir der Gegenwart näher. Es folgt eine umfang- und sehr folgenreiche Darstellung der Epoche des Biedermeier; für mich war das vielleicht deshalb die interessanteste Einsicht, weil Zeman eben nicht wie etwa noch Friedrich Sengle die Grenzen des Biedermeier zu den Jungdeutschen oder zum Realismus zementiert hat, sondern die Wesenszüge dieser Epoche subtil herausgearbeitet hat, die durchaus Nähen zu anderen Epochen aufweisen. In >>>



der bundesdeutschen Literaturwissenschaft sind gerade die Epochen und deren Grenzen, wie man das noch in der Schule gelernt hat, sehr suspekt geworden, und jeder Schüler konnte ob der Aussage, „die Romantik folgt der Klassik“ durchaus ins Grübeln darüber geraten, dass der Hauptklassiker Goethe bis 1832 lebte und die doch eigentlich nachfolgende Romantik um 1800 ihren wirklichen Höhepunkt hatte. Genau diese Schwächen vermeidet Herbert Zeman, indem er das Wesenhafte der Epochen, deren Denkweisen und ethische Grundsätze, heraushebt. Dass bei solcher Betrachtung gerade die Verwandtschaften mit, das Übergängige zwischen verschiedenen Epochen bedeutsam werden, hilft ungemein bei der Charakterisierung der dann folgenden Erwägungen über die geistliche Vokalmusik etwa bei Schumann, Mendelssohn und Liszt. Auch das Altwiener Volkstheater eines Ferdinand Raimund ist ja nicht in der engen Grenze des alten deutschen Epochendenkens, im Biedermeier, zu Hause, sondern öffnet sich dem Humor und Witz Österreichs, Wiens. Und noch selbst die so erfolgreiche Operette und auch das Wiener Lied, die vom Autor umfangreich und scharfsinnig vorgestellt werden, haben neben biedermeierlichen Zügen natürlich eine ethisch-glückhafte Dimension, die keineswegs nur einer Epoche zuzuschreiben sind. Bei der Untersuchung der Spielopern von Kreutzer und Lortzing bewährt sich dann wieder der zuvor angedeutete neue Blick auf das Libretto als Gattung, auf deren besondere Möglichkeiten.

Im letzten Großteil des Buches, nochmals ca. 300 Seiten, kommt Herbert Zeman auf das Liedschaffen des frühen 20. Jahrhunderts und auf den dort partiell sogar segensreich waltenden Anachronismus zwischen Musik und Text zu sprechen, bevor er den großen Weg Wagners über eben unseren bereits erwähnten Hofmannsthal, den Historismus im 20. Jahrhundert bis zur Oper der Gegenwart, etwa von Friedrich Cerha, beschreibt. Den Schluss bildet, einleuchtend im Zuge des Ganzen, seiner Nähe zur Ethik, die Betrachtung dreier großer Bekenntniswerke: *Ein deutsches Requiem* von Brahms, *Carmina Burana* von Carl Orff und *Das Buch mit Sieben Siegeln* von Franz Schmidt.

Ich konnte die Vorstellung dieses Mammutwerkes nicht kürzer fassen, es ist ein gigantisches Buch.

Vorbildliche Vermittlung von Kunst

Und damit der Titel meiner Laudatio auch noch abrundend neben diesem großen Werk begründet wird: „Mit Dichtung und Musik die Welt erkunden“, muss ich über die eingangs im Blick auf „die Welt“ genannten weltweiten Aktivitäten des in vielen Kontinenten und Ländern tätigen Jubilars hinaus auch noch auf eine Besonderheit verweisen, die das Praktische, die Vermittlung von Kunst, von Dichtung und Musik selbst

geradezu als vorbildlich belegt. Erlauben Sie mir bitte, eine kleine Geschichte dazu zu erzählen.

Irgendwann im Sommer 1989 erhielten meine Frau und ich in Freiburg eine Einladung von Herbert Zeman zu den „Herbstlichen Musiktagen“ in Bad Urach im Schwäbischen, eine recht attraktive Festival-Gründung der Bariton-Legende Hermann Prey. Es wurde auf eine Präsentation von Ferdinand Raimunds *Der Verschwendter* hingewiesen, und mir war sofort klar, dass Herbert Zeman als berühmter Raimund-Kenner dort in Bad Urach die wissenschaftliche Einführung in dieses witzig-fulminante Werk bieten würde. Angesichts des Ortes Bad Urach (für meine Frau als Schwäbin sehr reizvoll), der Teilnahme Hermann Preys an dem Festival und der erwarteten, sicherlich kurzweilig-lehrreichen Einführung in das Werk durch Herbert Zeman, und überhaupt, das lockende Wiedersehen mit ihm, entschlossen wir uns, für den Herbst zuzusagen, und reservierten ein Hotelzimmer. Als wir dann in Bad Urach ankamen, ergab es der Zufall, dass wir just in dem Augenblick das Hotel betraten, als Herbert Zeman mit einer kleinen Begleitergruppe im Hotel die Treppe herunterkam. Sofort stellte er meine Frau und mich den Begleiterinnen und Begleitern vor, und wir Freiburger hörten ehrfürchtig die Namen Gabriele Schuchter, Lotte Ledl, Alexander Trojan und Walther Reyer. Der letztere, Walther Reyer, nahm dem Vorstellungsakt sofort etwas von seiner Starrheit, als er bei der Vorstellung hörte, „Schnitzler“ – „OH, dieser Name!“ Damit war der Bann gebrochen, und wir verabredeten uns alle mit Hermann Prey für den Schoppen nach der Aufführung des Raimundschen *Verschwenders*.

Ich hatte, wie Sie bald merken werden, die eigentliche Sensation des Bad-Urach-Abends aber immer noch nicht verstanden – das geschah erst bei der Präsentation des Raimundschen Werkes selbst, das in der Originalmusik Konradin Kreutzers, d. h. mit transponierten Liedeinlagen und mit österreichischem Tonfall präsentiert wurde. Sicherlich auch deswegen waren die großen genannten Schauspielerinnen und Schauspieler da, sodass die ganze Vorstellung wie eine Aufführung des Wiener Burgtheaters verlegt in das kleine Bad Urach anmuten musste. Dann eben dazu als absoluter Höhepunkt der Festivalgründer und Bariton Hermann Prey. Die Aufführung begann mit sehr luzidem Orchesterspiel, das vom Dirigenten Helmuth Froschauer geleitet wurde; ein Kammerorchester, das aus Mitgliedern des Stuttgarter Opernorchesters zusammengesetzt war, spielte sehr organisch und klangschön. Dann kamen für uns Freiburger die beiden wirklichen Sensationen: einmal die wunderbar ausdrucksvoll und mit glänzender Technik und Klang singende Bariton-Legende Hermann Prey – etwa beim Lied des Bettlers. Und dann die hinreißend präsentierte Hauptrolle des Valentin, eine Tenorpartie, durch einen gewissen Herbert Zeman. Wir hatten wirklich nicht gewusst, dass Herbert



ausgebildeter Sänger, Tenor ist, und das bewundernde Erstaunen lag nicht nur bei uns. Ich sehe heute noch das ungläubige Gesicht von Walter Jens und seiner Frau Inge, die nicht weit von uns saßen. Der Erfolg war überwältigend!

Das gerade aus Bad Urach Geschilderte zeigt die Besonderheit unseres großen Forschers Herbert Zeman, der nicht nur innovative Wege in seiner Wissenschaft geht, sondern zudem als praktisch tätiger Vermittler die Kunst selbst zu präsentieren vermag und auch dadurch genau weiß, wie Musik, wie Theater auf der Bühne präsentiert werden müssen, damit sie Erfolg haben.

In diesem umfassenden Sinne erhoffen wir uns alle noch viele Erkenntnisse und das Aufdecken von bisher unerkannten Zusammenhängen im intermedialen Feld von Literatur und Musik durch Herbert Zeman, dem ich durchaus eigenützig nur zurufen kann:

Ad multos annos

Günter Schnitzler, geb. 1946 in Mönchengladbach, studierte Germanistik, Philosophie, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an den Universitäten Köln, Bonn und Freiburg und wurde 1980 im Fach Philosophie mit einer Dissertation *Zur ‚Philosophie‘ des Wiener Kreises*, promoviert. 1988 habilitierte er sich mit einer Monographie zu Charles Sealsfield (Karl Postl) im Fach Neuere deutsche Literatur. Von 1994 bis zu seiner Emeritierung 2017 war er Professor für Neuere deutsche Literatur und Musik sowie Leiter des Studium generale an der Universität Freiburg. Seit 1974 engagierte sich Günter Schnitzler als Schriftleiter der interdisziplinären Zeitschrift *Freiburger Universitätsblätter*, Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Sammelbände und Mit-herausgeber des Hofmannsthal-Jahrbuches.

„Und das ist Weihe, nahe dem Vollenden:
Notwendig alles, alles Du und gut.“

Emil Hadina, Ostern 1930
(aus dem an Erika Mitterer gerichteten Gedicht „Erika“)